

## **Universitätsgottesdienst 17. Juli 2005**

### **Predigt zu Jes 2,1–5**

**PD Dr. Markus Mühling**

Liebe Gemeinde,

Ich möchte Ihnen nun drei Texte präsentieren:

Der erste Text: Ein Flugblatt einer kleinen islamischen Gruppe an alle Muslime:

„Brüder, sorgt Euch nicht über Amerika und den Westen, sorgt Euch nicht über den Kapitalismus und die Soldaten der Nato. Denn es wird die Zeit kommen, da wird Mekka an Finanzkraft alle Märkte überragen und Mekka wird an der Spitze der Börsen stehen. Dann werden alle Völker, Amerikaner, Engländer, Deutsche und Russen, Chinesen und Japaner nach Mekka ziehen und sie werden sagen: Kommt, laßt uns nach Mekka ziehen zu der Börse Allahs und zum Gerichtshof Mohammeds, daß er uns den Koran lehre und wir nach dem Gesetz leben. Dann werden alle Staaten unter dem Koran leben und das Wort Allahs hören. Denn er wird schlichten zwischen den Streitereien aller Staaten und sie werden freiwillig sein Urteil annehmen. Und die Soldaten der Nato werden ihre Panzer zu Geländewagen umbauen, um die Schönheit der Wüste zu genießen und die Märkte des Westens werden auf ihren Aktien die Verse und Poesie des Orients schreiben. Also liebe Brüder, sorgt Euch nicht um Amerika und den Westen, sorgt Euch nicht über den Kapitalismus und die Soldaten der Nato, haltet Frieden und lebt nach der Weisung des Koran!“

Dies, liebe Gemeinde, könnte eine Friedensvision aus Sicht einer kleinen islamischen Gruppe sein. Wie geht es ihnen, wenn Sie es hören? Welche Phantasien schießen ihnen in den Kopf? Halten Sie es für realistisch? Halten Sie es für friedlich? Oder halten Sie es für utopisch? Oder gar für bedrohlich?

Nun, vielleicht haben Sie auch erkannt, daß es sich gar nicht um ein wirkliches islamisches Flugblatt handelt. Vielleicht haben Sie erkannt, daß ich mir den Text selbst ausgedacht habe, um Ihre Aufmerksamkeit auf den Predigttext für den heutigen Sonntag zu lenken und ihn im rechten Lichte zu sehen.

Unser Predigttext ist der zweite Text, den ich ihnen präsentieren will. Er steht im Jesajabuch, im 2. Kapitel, die Verse 1–5: Er lautet:

„Dies ist's, das Jesaja, der Sohn des Amoz, sah von Juda und Jerusalem: [2](#) Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben werden, und werden alle Heiden dazu laufen [3](#) und viele Völker hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des HERRN Wort von Jerusalem. [4](#) Und er wird richten unter den Heiden und strafen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk gegen das andere ein Schwert aufheben, und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen. [5](#) Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, laßt uns wandeln im Lichte des HERRN!“

Dies ist ein klassischer Text, der in den unterschiedlichsten Zeiten ausgelegt und gepredigt wurde. Und das Motto „Schwerter zu Pflugscharen“ ist uns allen vertraut. In der Zeit der Friedensbewegung diente es als Motto. Wer in der DDR dieses Motto als Button auf der Kleidung trug, machte sich strafbar und wurde zum christlichen Märtyrer. Es ist ein Text, mit Hilfe dessen in den 80er Jahren im Westen die Friedensbewegung gegen den Natodoppelbeschluß protestierte. Ein Text mit dem viele Demonstranten auch im Westen zwar nicht zu Märtyrern wurden, aber den Wirren einer Realpolitik entfliehen wollten, um tatsächlich ein christliches Friedensideal hochzuhalten. Es ist ein Text, der hohes Ansehen genießt, ein Text, den man einfach nur so aufsagen muß, und schon scheint man eine christliche Friedensethik begründet zu haben, ohne daß man mehr sagen muß. Und alles das, liebe Gemeinde, trägt. Diese unsere ersten Assoziationen treffen nicht annähernd das, um was es hier geht. Und daher habe ich ihnen den Text zunächst in der Verfremdung eines ausgedachten islamischen Flugblattes serviert. In der Zumutung eines Flugblattes, das trotz seiner Verfremdung näher an der Botschaft des Textes steht als unsere ersten Assoziationen. Wenn Sie noch zweifeln sollten, liebe Gemeinde, dann lassen Sie es mich noch einmal deutlich, ohne die Sprache des Märchens, aufweisen:

- in unserem Predigttext geht es um eine reale politische Zukunft, nicht um das Reich Gottes oder den Himmel.
- unser Predigttext begründet tatsächlich eine Hoffnung des Friedens.
- Diese Hoffnung des Friedens ist die Hoffnung eines kleinen Volkes, das mit seinen Werten, Idealen und seiner Religion randständig war und nie die Weltherrschaft innehatte.
- Dieses Volk wurde vielmehr von anderen Völkern und deren Religion gebeutelt und bedroht.
- Und dennoch träumt der Text davon, daß sich die Verhältnisse umkehren: Der kleine Hügel Zion der Sitz des regionalen Gottes, würde real zum höchsten Berg der Welt werden. Und dann würden

alle gewaltigen Völker, die dieses kleine Volk jemals bedroht haben, nicht kriegerisch zum Zion ziehen, sondern friedlich. Sie würden sich der dort herrschenden Theokratie unterstellen, der Verbindung von Tempel und Königssitz.

- Und deshalb mahnt der Text dazu, das die Angehörigen dieses kleinen Volkes jetzt, bevor es so weit ist, daß alle feindlichen Völker die Wahrheit der Torah erkennen, dieses Volk sich selbst daran zu halten hat.

Hier wird eine Friedenshoffnung begründet. Aber es ist eine Friedenshoffnung, die eine Theokratie voraussetzt. Es ist eine Friedenshoffnung die davon ausgeht, daß Frieden nur möglich ist, wenn die Politik aller Staaten von demselben Glauben bestimmt ist. Es ist eine Friedenshoffnung, die davon ausgeht daß es Frieden nur unter der Einheit eines Glaubens geben kann und dies ist selbstverständlich der eigene. Der Text ruft nicht dazu auf, die anderen Völker zu dem eigenen Glauben zu bekehren. Er ruft auch nicht dazu auf einen heiligen Krieg zu führen und die anderen Völker vom eigenen Glauben zu überzeugen. Dazu hätte es auch an Macht gefehlt. Sondern der Text fordert nur, daß man selbst die Gebote dieses eigenen Glaubens befolgen soll.

Liebe Gemeinde, ich frage Sie noch einmal: Wie geht es ihnen, wenn Sie diese Friedensvision jetzt hören? Hat sich etwas geändert, wenn Sie hören, daß sie nicht aus der islamischen Tradition, sondern aus unserer eigenen stammt? Welche Phantasien schießen ihnen in den Kopf? Halten Sie es für realistisch? Halten Sie es für friedlich? Oder halten Sie es für utopisch? Oder gar für bedrohlich?

Mir persönlich, liebe Gemeinde, gefällt diese Friedensvision nicht. Sie gefällt mir nicht in der Variante des fiktiven islamischen Flugblattes und sie gefällt mir nicht in der Variante, wie sie im Jesaja-Buch steht.

Mir gefällt nicht der Gedanke, daß es Frieden nur geben soll, wenn es eine Theokratie gibt.

Mir gefällt nicht der Gedanke, daß es Frieden nur geben soll, wenn alle das selbe glauben, sei es nun die Torah, das Evangelium, der Koran oder der Codex der aufklärerischen Menschenrechte.

Mir gefällt nicht, daß es hier um ein monistisches Friedensmodell geht, das tatsächlich eine geschichtliche Zukunft vorschlägt.

Und ich denke, unsere eigene Tradition hat mehr und besseres zu sagen:

Es gibt einen Unterschied zwischen einer möglichen politischen Zukunft und der absoluten, eschatischen Zukunft, dem Reich Gottes. Dies wird schon deutlich, wenn im Michabuch unser Text fast wörtlich wiederkehrt, er hier aber nicht auf eine mögliche politische Zukunft, sondern auf die

absolute Zukunft des Reiches Gottes bezogen wird. Dann empfinde ich den Text nicht mehr als anstößig. Dann taugt er aber auch nicht mehr zur Begründung einer christlichen, politischen Zukunftshoffnung.

Das Bessere, was unsere Tradition zur Begründung einer Friedenshoffnung zu sagen hat, ist freilich nicht so griffig, wie unser Predigttext, literarisch nicht so schön. Und daher bleibt mir nichts anderes übrig, als zu einem Trick zu greifen, selbst eine erzählerische Kollage zu liefern. Eine Phantasie, die sich nicht auf eine eschatische Zukunft bezieht, sondern auf eine mögliche reale Zukunft vor der Vollendung des Reiches Gottes. Eine Phantasie, die aber wahrscheinlich dennoch nicht realpolitisch ist, die wir nicht so einfach einholen können. Eine Phantasie, die der dritte und letzte Text unserer Predigt ist, die uns ein Bewohner einer fremden Stadt erzählen könnte:

„Es kann eine Zeit geben, da werden unterschiedliche Hügel in unserer Stadt stehen. Auf einem Hügel steht eine Kirche, auf einem Hügel steht eine Moschee, auf einem Hügel steht eine Synagoge, auf einem anderen ein Shinto-shrein und auf wieder einem anderem eine Museum als Tempel der Aufklärung. Jeder mag seinen Hügel für den halten, von dem man die beste Sicht auf unsere Stadt hat. Und wir mögen uns gegenseitig einladen, die Sicht der anderen Hügel zu genießen. Freilich, eine schönere und bessere Sicht auf unsere Stadt als vom Kirchberg habe ich noch nicht genossen. Aber viele Besucher unseres Hügel kommen und gehen wieder auf ihre Hügel zurück. Denn ob's der beste Blick ist oder nicht, das ist nicht allein vom Standpunkt abhängig, sondern auch vom Heiligen Geist, der Wolken und Dunst oder klare Luft und Sicht über unserer Stadt bewirkt, wo und wie es ihm gefällt. Manchmal steige ich auch von den Hügeln hinunter, auf die Marktplätze, wenn ich Hunger habe und Kleidung benötige. Hier treffe ich die Leute von den anderen Hügeln und wir stillen gemeinsam unsere Notdurft. Aber die Märkte liegen in den Niederungen der Stadt und in den Niederungen hat man gar keinen Blick auf die Stadt als ganze. Dazu muß man wieder auf einen der Hügel steigen und ich werde gewiß auf den Kirchberg steigen und die Leute, die ich auf den Marktplätzen treffe, einladen, mitzukommen. Unsere Stadt hat auch Straßen und Wege, auf denen wir uns bewegen. Straßen und Wege die sicher sind, befestigt und bewacht, verwaltet vom Straßenbauamt. Das Straßenbauamt sorgt dafür, daß alle Hügel durch Wege verbunden sind. Es sorgt dafür, daß nicht irgend jemand eine Einbahnstraße auf seinen Hügel anlegt. Es sorgt dafür, daß man nicht vom Weg abkommt, oder auf ihm überfallen, verschleppt und auf einem Hügel eingekerkert oder auf einem Markt verkauft wird. Aber auf den Straßen erhalte ich keine Kleidung und keine Nahrung. Auf den Straßen erhalte ich auch keinen Blick auf die Stadt als ganze. So gibt nun jeder auf den Straßen, was er schuldig ist: Steuern, dem Steuern gebührt; Zoll, dem Zoll gebührt. Das Straßenbauamt ist, so sehe ich es von meinem Hügel

aus, eine Dienerin Gottes, uns zugute. Jedermann sei untertan dem Straßenbauamt. Das es aber das Straßenbauamt gibt, ist von Gott angeordnet.“

Dies, liebe Gemeinde, könnte eine andere christliche Friedensvision sein. Und zum dritten und letzten Mal frage ich Sie: Wie geht es ihnen, wenn Sie es hören? Welche Phantasien schießen ihnen in den Kopf? Halten Sie es für utopisch oder realistisch? Halten Sie es für bedrohlich oder doch für friedlich?